

Erwachsenenbildung in 60 Jahren? Essays zum Jubiläumsjahrgang (1)

Prof. Dr. Rolf Arnold

Youtube-Universities und Kompetenzprimat



Wir schreiben das Jahr 2074. Die europäischen Länder sind überwiegend von Menschen bevölkert, die über 50 Jahre alt sind; 35% der europäischen Bürger verfügen über einen Migrationshintergrund. Bereits 2050 sah sich das Europaparlament deshalb gezwungen, die Lebensarbeitszeit auf 78 Jahre auszuweiten – ein Alter, in dem die Menschen so fit sind, wie ihre Großeltern dies mit 50 gewesen sind. Ungläubig lesen die Menschen in den Geschichtsbüchern die Berichte über die Seniorenrevolte, die 2025 von Amsterdam ausgehend ganz Europa erschütterte und den Slogan auf ihre Transparente geschrieben hatte: »Es gibt ein Leben vor dem Tod!« Der bekannte Seniorenführer Gregoris rief in einer Rede vor den europäischen Parlamentariern/-innen aus: »Wer 45 Jahre und mehr gearbeitet hat, der hat ein Recht darauf, sein Leben durch Lernen, Erproben und Erleben neu zu erfinden! Europa ist verpflichtet, die älteren Generationen bei ihren Versuchen, erneut zu sich selbst zu entwachsen, durch aufsuchende Formen der Begleitung, Beratung und Bildung zu unterstützen! Dies ist die öffentliche Verantwortung der Erwachsenenbildung in Europa!« Solche u.ä. Statements gehörten bereits seit Jahren zu den Gemeinplätzen der Politikerreden. Vorausgegangen waren in den 2030er-Jahren grundlegende Umstrukturierungen auf den europäischen Arbeitsmärkten und in den Lebenswelten und Gesellschaften. Der Bevölkerungsrückgang hatte in vielen Ländern zu einer radikalen Ausweitung der Einwanderungspolitik geführt und die Gesellschaften vor Integrationsaufgaben bislang ungeahnten Ausmaßes gestellt. 2035 wurde – wieder einmal – zum Jahr der »European Diversity« ausgerufen, und die vereinzelt noch

aufflammenden nationalistischen Bewegungen spielten politisch im vereinten Europa kaum noch eine Rolle: Vielfalt war endlich zu einem Merkmal der europäischen Kultur geworden. Und zahlreiche Bildungseinrichtungen widmeten sich der Bemühung, Menschen mit unterschiedlicher Lebenserfahrung dabei zu begleiten, ihr Denken, Fühlen und Handeln zu reflektieren und zu verändern. »Bildung« – so stellte einer der bedeutenden europäischen Bildungstheoretiker bereits 2042 fest – »wird zur Behinderung der eigenen Persönlichkeit, wo sie aufhört, Suche zu sein, und bereits zum Wissen geworden ist!« »Wissen ist keine Kompetenz!« zitierte er in diesem Zusammenhang ein 2014 erschienenes Buch, das die Erwachsenenbildungsdiskussion zu seiner Zeit erheblich zu provozieren vermochte.

Leben in innerer Unsicherheit

Diese Vielfalt betraf alle. Auch die individuellen Schicksale wurden im 21. Jahrhundert riskanter und vielfältiger: Man lebte zwar deutlich länger als die eigenen Vorfahren, aber man lebte in größerer innerer Unsicherheit. Die Bildungs- und Berufsverläufe der Menschen waren kaum noch mit den relativ stabilen Mustern der Vergangenheit zu vergleichen; bereits in den 2040er-Jahren hatte man sich in nahezu allen gesellschaftlichen Schichten daran gewöhnen müssen, dass der moderne Lebenslauf immer wieder durch Phasen der Neuorientierung sowie durch soziale Auf- und Abstiegswegungen geprägt ist. Endlich hatte es die europäische Schulpolitik geschafft, den engen Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft und gesellschaftlicher Position zu überwinden und allen Bürgern/-innen

der Mitgliedstaaten die gleichen Bildungschancen einzuräumen. Nachdem man 2052 die europäische Erbschaftsteuer auf 95% festgelegt hatte, war es auch kaum noch möglich, soziale Lebenschancen zu erben, alle mussten sie erwerben.

Lösen vom Abschlussdenken

Diese Entwicklungen in Richtung Vielfalt, Selbstverantwortung und lebenslanges Lernen hatten die Bildungssysteme der europäischen Mitgliedstaaten bereits in den 2030er- und 2040er-Jahren vom Kopf auf die Füße gestellt. Ausgelöst wurde die Aufweichung und Zersetzung einerseits durch die weltweite Verbreitung der Youtube-Universities, in denen vernetzte akademische Programme mit elektronisch gestützten Tutorials und Lerncoachings die akademische Bildung und die mit diesen verbundenen Bildungschancen in jedes Wohnzimmer brachten. Nur wenige der traditionellen Universitäten in Europa hatten diesen Trend bereits früh erkannt und sich an die Spitze der Bewegung zu setzen vermocht. Sie waren die Vorreiter der Lifelong-Learning Universities, die in den 2050er-Jahren wie Pilze aus dem Boden schossen. Diese übernahmen auch die Aufgaben der früheren Volkshochschulen, indem sie sich mutig vom Titel- und Abschlussdenken lösten und nüchtern die tatsächlich erworbene Kompetenz der Lernenden zertifizierten – unabhängig davon, wie alt diese waren und wie viel Zeit sie in irgendwelchen Bildungseinrichtungen verbracht hatten. Stolz feierte man 2058 das 50-jährige Jubiläum des Europäischen Qualifikationsrahmens und lauschte ungläubig den Zeitzeugen, die von den bildungspolitischen Abwehrgefechten gegen diese Öffnung der Bildungseinrichtung zu Beginn des 21. Jahrhunderts erzählten.

Prof. Dr. Rolf Arnold ist Professor für Pädagogik an der TU Kaiserslautern. Seit 2007 ist er Wissenschaftlicher Direktor und Aufsichtsratsvorsitzender des Distance and Independent Studies Center (DISC). Außerdem ist Arnold Sprecher des Virtuellen Campus Rheinland-Pfalz. Er gilt als der Begründer der Ermöglichungsdidaktik und des Emotionalen Konstruktivismus. Vorlesungen von ihm können auch bei Youtube verfolgt werden.

Bildung für ökumenische Verantwortung

Interview mit Prof. Dr. Wolfgang Thönissen, Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik

Die Charta Oecumenica schlägt vor, »auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln«. Hier könnte die Erwachsenenbildung eine Vorreiterrolle spielen.

Der ökumenische Dialog, den wir seit mehr als 50 Jahren im europäischen Raum führen, hat deutlich werden lassen, dass ökumenisches Handeln auf verschiedenen Ebenen stattfinden muss. Hier ist nicht nur die Ebene der Kirchenleitungen gemeint, die Verantwortung der Bischöfe für die Ökumene, sondern ebenso auch die Theologie und die Ökumene vor Ort. Gerade die gelebte Ökumene am Ort ist selbst ein wichtiger Baustein innerhalb der ökumenischen Bewegung. Hier muss ein geschwisterlicher Umgang miteinander eingeübt werden, hier am Ort in den Gemeinden finden ökumenische Gottesdienste statt, hier am Ort betet man füreinander, hier am Ort gibt es Bibelkreise, Bibelsonntage, ökumenische Pilgerwege.

Ökumene findet vor Ort statt

Noch einmal gesagt: Ökumene findet vor Ort statt. Das bedeutet, dass auch die Institutionen, die am Ort leben, für diese ökumenische Begegnung verantwortlich sind. Das ist in erster Linie die Ortsgemeinde. Ihr obliegt es, nicht nur die entsprechenden Veranstaltungen durchzuführen, sondern auch zu ermutigen, darauf hinzuwirken, dass ökumenische Begegnungen stattfinden können. Die Ermutigung zur ökumenischen Zusammenarbeit am Ort ist ein ganz wesentliches Motiv für das ökumenische Handeln. Hier könnte in der Tat die Erwachsenenbildung eine Vorreiterrolle spielen. Gerade die vor Ort wirkenden Bildungsinstitutionen, die in Verbindung mit den Ortsgemeinden die Bildungsarbeit vorantreiben, können durch geeignete Programme



Prof. Dr. Wolfgang Thönissen

zu solcher Ermutigung beitragen. Geeignete Hilfsmaterialien stehen schon seit Jahren bereit. Hier sollte also in erster Linie darauf hingewirkt werden, dass deutlich wird, Verantwortung für die Ökumene am Ort tragen alle Christen gemeinsam. Das müsste der Schwerpunkt der vor Ort geleisteten Bildungsarbeit sein.

Welche gemeinsamen Leitlinien eines ökumenischen Bildungsverständnisses halten Sie für wichtig und realistisch?

Leitlinien eines ökumenischen Bildungsverständnisses könnten folgende Orientierungen sein: Ökumene heißt immer ein Austausch von Gaben. Wenn richtig ist, was das Zweite Vatikanische Konzil ausgeführt hat, dass außerhalb der katholischen Kirche Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, dann bedeutet das, in der Begegnung mit den Christen/-innen anderer Konfessionen solche Elemente gemeinsam zu leben, gemeinsam miteinander zu teilen. Dazu gehört in zweiter Linie, den anderen eine eigene Wertschätzung zuteilwerden zu lassen. Wer an Christus glaubt und getauft wird, gehört zum Leib Jesu Christi. Das

Ökumene-Referenten legen Arbeitshilfe vor

Unter dem Titel »Ökumenisch weiter gehen!« haben die Ökumene-Referenten der deutschen Diözesen einen Appell an die kirchliche Öffentlichkeit formuliert. Zum 50-jährigen Jubiläum des Ökumene-Dekrets des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) wollen sie damit die bleibende Bedeutung des Konzils für das ökumenische Miteinander unterstreichen. Die Arbeitshilfe sei ein »Gemeinschaftswerk der Ökumene-Referenten«, erklärte Johannes Oeldemann vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik bei der Präsentation des Textes in Paderborn.

Das 56 Seiten starke Impulspapier richtet sich vor allem an die Gläubigen in den Gemeinden, Seelsorger und Pfarrgemeinderäte.

Papst: Ökumene ist ein geistlicher Prozess

Auf die Ökumene als geistlichen Prozess mit dem Ziel der vollen und sichtbaren Einheit der Christen in der Kirche hat Papst Franziskus vor einer Delegation der Lutherischen Kirche Finnlands hingewiesen. In seiner Ansprache wies Papst Franziskus auf die Frage des Paulus an die Korinther hin: »Ist denn Christus zerteilt?« (1. Kor 1,13). »Gegenüber einigen Stimmen, welche die volle und sichtbare Einheit der Kirche nicht mehr als ein erreichbares Ziel anerkennen, sind wir aufgerufen, in unserem ökumenischen Bemühen nicht nachzulassen und dem treu zu sein, was der Herr Jesus selbst vom Vater erbeten hat: dass »alle eins sein sollen« (Joh 17,21).«

Lammert: »Ökumene jetzt, wann sonst?«

Ein leidenschaftliches Plädoyer für die sofortige Überwindung der konfessionellen Trennung zwischen Protestanten und Katholiken hat Bundestagspräsident Norbert Lammert gehalten. »Wir sollten eins sein, sind es aber nicht«, sagte der Katholik am 22. Januar beim Abend der Begegnung der braunschweigischen Landeskirche im Braunschweiger Dom. Der CDU-Politiker hielt dort ein Grundsatzreferat zum Thema »Ökumene jetzt«. Lammert gehört neben zahlreichen Prominenten zu den Initiatoren der 2012 gestarteten Initiative »Ökumene jetzt«. Sie hat bis jetzt rund 9.000 Unterstützer/-innen gefunden.

Deutscher Kulturpreis für Kardinal Kasper

Kardinal Walter Kasper (80), ehemaliger Präsident des Päpstlichen Rates für die Förderung der Einheit der Christen, hat den Deutschen Kulturpreis erhalten. Die mit 30.000 Euro dotierte Auszeichnung wurde dem Kardinal bei einem Festakt in München überreicht. Gewürdigt wurden damit seine »außerordentlichen, herausragenden Leistungen für die Förderung der Einheit der Christen«, heißt es in der Begründung. Insbesondere gelte dies für sein ökumenisches Wirken in Deutschland. Das Preisgeld will der Kardinal der nach ihm benannten Stiftung zur Verfügung stellen. Diese setzt sich dafür ein, die Theologie und das Lebenswerk von Kasper lebendig zu halten. Kasper sagte, er sei über die Auszeichnung überrascht gewesen und habe sich gefreut, dass Ökumene als Teil der Kultur gesehen werde.

bedeutet, dass alle, die so miteinander verbunden sind, einander schätzen sollten. Mehr noch wird klar, dass Ökumene vorrangig in Begegnung und Gespräch besteht. Ökumene ist ein mehrdimensionales Geschehen, das verschiedene Elemente mit einbezieht: das gemeinsame Bibelstudium, das theologische Gespräch, gemeinsame Gottesdienste und vieles mehr. Hierfür Verständnis und Ermutigung zu erwecken ist eine vorrangige Bildungsaufgabe.

Bildung soll auf Reichtum des christlichen Lebens hinweisen

Und zu guter Letzt muss auch klar sein, dass man Gespräche nur führen kann, wenn sie auf gleicher Augenhöhe geführt werden. Eine eminent wichtige Bildungsaufgabe besteht vor allen Dingen darin, dass sie uns hinweist auf den Reichtum des christlichen Lebens. Das ist vor allem der Reichtum des Lebens in den katholischen, evangelischen, freikirchlichen und orthodoxen Gemeinden. Viele Christen/-innen kommen von weit außerhalb unseres eigenen Lebensraumes. Sich hier für die Spiritualität der anderen zu öffnen, das ist eine der wichtigsten Aufgaben im Bildungsbereich.

Auf theologischer Ebene scheint die ökumenische Bewegung in einer Sackgasse zu stecken. Ist der allgemeine Verlust konfessioneller Bindung nun eine neue Chance für die ökumenische Bewegung – und welche Funktionen kann Erwachsenenbildung dabei übernehmen?

Nach 60 Jahren eines vertieften ökumenischen Dialogs auf theologischer Ebene scheint sich heute die Ansicht zu verbreiten, als ob der ökumenische Prozess ins Stocken geraten sei. Ich teile diese Ansicht nicht. Was wir heute brauchen, ist eine aufrichtige, aber auch nüchterne Erfassung dessen, was ökumenisch erreicht worden ist. Wir brauchen ein Zwischenergebnis. Natürlich wissen wir, dass wir das Ziel der Ökumene, also das gemeinsame Feiern des Wortes Gottes am Tisch

des Herrn, noch nicht erreicht haben. Es bleibt das Ziel der Ökumene, der Einheit der Kirche Jesu Christi auch sichtbar in der Feier seines Wortes Ausdruck zu verleihen. Nun kommen hier aber auch noch andere Erfahrungen hinzu. Sicher ist es so, dass in unseren pluralistischen Gesellschaften Bindungen, die uns bisher geprägt haben, mehr und mehr nachlassen. Das gilt auch für die Bindung an die eigene Konfession. Hier haben der ökumenische Dialog und die ökumenische Begegnung vor Ort gezeigt, dass Menschen, die verschiedenen Konfessionen angehören, voneinander lernen können, den Reichtum der anderen besser zu verstehen und auch vieles an Elementen zu übernehmen, was sie in ihrem eigenen konfessionellen Leben vermisst haben.

Ökumene ist kein Ersatz für Konfession

Sicher liegt der Sinn des ökumenischen Dialogs darin, die konfessionellen Grenzen und die konfessionellen Abgrenzungen zu überwinden. Das kann aber nicht bedeuten, dass wir die Ökumene dahin missverstehen, als würde sie an die Stelle der Konfessionen treten. Konfession heißt zunächst einmal Bekenntnis. Bekenntnis ist immer die Einbindung in eine konkret gelebte Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft kann nicht aufgehoben werden. Wir kennen alle noch den Slogan von »Christus ja, Kirche nein«. Dieser Slogan hat sich als falsch herausgestellt. Es gibt keinen Glauben an Christus ohne die konkret gelebte und die konkret erfahrene Gemeinschaft der Kirche. Ökumene muss dazu beitragen, diese Grunderfahrung zu ermöglichen. Also hat auch die Bildungsaufgabe darin ihr Ziel, die grundlegenden theologischen und kirchlichen Erkenntnisse den Menschen zur Verfügung zu stellen.

Ökumene ist ein langfristiger Prozess. Wie stellen Sie sich die beiden Kirchen in 60 Jahren vor?

Die ökumenische Bewegung ist im Blick auf die Geschichte der christlichen Kirche nur ein kurzer Moment

innerhalb der Geschichte des Christentums. Wir blicken heute auf etwas mehr als 100 Jahre ökumenische Bewegung zurück.

Ökumene als Prozess

Die Ökumene ist nicht aus einem Diktat der christlichen Kirchen hervorgegangen, sondern sie entwickelte sich als ein Prozess. Ökumene wird daher zu Recht als Weg beschrieben. Die Kirchen befinden sich auf dem Weg zur sichtbaren Einheit der Kirche Jesu Christi. Wie diese aussehen wird, das weiß heute niemand. Inzwischen ist aber klar geworden, dass wir vieles miteinander teilen können. In vielen theologisch schwierigen Fragen, in denen wir uns bisher gegenseitig abgegrenzt und verurteilt haben, konnten Verständigungen erzielt werden, so in der Frage der Taufe, so in der Frage des christlichen Glaubens, so in der Frage der Sakramente, so auch natürlich in den Fragen des Priestertums aller Gläubigen und vielen anderen schwierigen Fragen, die mit dem kirch-

lichen Amt zusammenhängen. Ein Zwischenergebnis erbringt ein hohes Maß an gemeinsamer Verständigung. Dieses Maß muss weiter gestärkt werden. Die Kirchen befinden sich hier weiter auf dem Weg. Natürlich verändern sich die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. Wir werden weiter ernsthaft lernen müssen, mehr miteinander zu teilen, mehr die Gaben miteinander zu teilen, mehr darauf zu achten, dass wir die Einheit der Kirche nicht aus dem Blick verlieren.

Es hat heute den Anschein, als hieße Ökumene, sich in der Pluralität der kirchlichen Formen und Gemeinschaften wohlfühlen. Das aber hieße, sich mit den jetzigen Gegebenheiten abzufinden. Es kommt stattdessen darauf an, alles zu tun, dass Christen mehr miteinander teilen können, dass Christen mehr an Gemeinsamkeiten zum Ausdruck bringen können, dass Christen mehr auch gemeinsam in der Gesellschaft und Politik handeln können. Diesen Grundimpuls zu verbreiten, das wird die Aufgabe für die nächsten 50 Jahre sein.

Europe 14|14 – Das Geschichtsfestival

Look back, think forward: Anlässlich des 100. Jahrestags des Beginns des Ersten Weltkriegs findet im Mai 2014 das Geschichtsfestival »Europe 14|14« in Berlin statt. Die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb veranstaltet das Festival gemeinsam mit der Körber-Stiftung und der Robert Bosch Stiftung in Kooperation mit dem Maxim Gorki Theater Berlin und zahlreichen weiteren Partnern/-innen. Ziel der Veranstalter von Europe 14|14 ist es, neue Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg, seine Rezeption und seine Bedeutung für das heutige Europa zu eröffnen.

Zentraler Kern des Geschichtsfestivals ist der »HistoryCampus«. Bis zu 500 Besucher/-innen aus ganz Europa treffen vom 7. bis 11. Mai 2014 in den Räumlichkeiten des Maxim Gorki Theaters zusammen. Sie stellen sich der Frage: Erster Weltkrieg – was hat das mit meiner Identität, meiner Nation und Europa heute zu tun?

Eine zweite Programmstrecke, der »OpenCampus«, bietet das kulturelle Programm zum Festival. In Zusammenarbeit mit namhaften Künstlern realisiert das Maxim Gorki Theater Inszenierungen und Performances zur politischen und kulturellen Lage um 1914 und ihrer Aktualität für unsere heutige Zeit.

„100 Jahre, vier Wochen, eine Stadt« – unter diesem Motto wird es auch außerhalb des Festival-Campus als dritten Schwerpunkt ein »Rahmenprogramm« geben. Zahlreiche Berliner Institutionen bieten die unterschiedlichsten Zugänge zum Thema Erster Weltkrieg und seiner Rezeption. Im Rahmen von Diskussionsrunden, Performances, Konzerten, Stadtrundgängen und Ausstellungen sind alle Bürger/-innen zur Teilnahme eingeladen. Weitere Infos: www.europe1414.de

Empfehlungen an den Arbeitskreis »Deutscher Qualifikationsrahmen«

Die Expertenarbeitsgruppe zur Zuordnung von Ergebnissen nicht-formalen Lernens zum Deutschen Qualifikationsrahmen (DQR) hat ihre Empfehlungen an den Arbeitskreis »Deutscher Qualifikationsrahmen« fertiggestellt. Diese werden nun demnächst im AK DQR beraten. Die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im letzten Jahr eingerichtete Arbeitsgruppe »Systematische Validierung von nicht-formal und informell erworbenen Kompetenzen« hat mit ihrer Arbeit gerade erst begonnen. Die Arbeitsgruppe leistet eine wesentliche Vorarbeit für die von der Europäischen Union an die Mitgliedstaaten ausgesprochene Empfehlung, bis zum Jahr 2018 nationale Regelungen für die Validierung des nicht-formalen und informellen Lernens einzuführen.

Transparenz und Vergleichbarkeit

Um Transparenz und Vergleichbarkeit der Bildungswege und -abschlüsse zu erhöhen, hat die Europäische Union vor acht Jahren einen Qualifikationsrahmen (EQF – European Qualifications Framework) vorgelegt, der seitdem in den Mitgliedsstaaten erörtert und auf unterschiedliche Weise national umgesetzt wird. In Deutschland wurde 2011 mit dem »Deutschen Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen« (DQR) erstmals eine umfassende bildungsbereichsübergreifende Matrix verabschiedet. 2014 werden für den formalen Bereich erstmals Einstufungen auf dem Zeugnis vorgenommen.

Kompetenzen Erwachsener untersucht und bewertet

Fachtagung zu PIAAC und CiLL

Das Deutsche Institut für Erwachsenenbildung und der Rat der Weiterbildung – KAW führten eine Fachtagung zu PIAAC und CiLL durch.

Mit 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmern ausgebucht, fand eine Fachtagung vom Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) und vom Rat der Weiterbildung – KAW zu den aktuellen Assessment-Studien zu Kompetenzen Erwachsener, PIAAC und CiLL, im Tagungszentrum der Katholischen Akademie in Berlin statt. Mit dem »Programme for the International Assessment of Adult Competencies« (PIAAC) untersucht die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zentrale Grundkompetenzen in der erwachsenen Bevölkerung, von denen angenommen wird, dass sie für die erfolgreiche Teilhabe an der heutigen Gesellschaft von zentraler Bedeutung sind. Der Fokus liegt hierbei auf der Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter (16 bis 65 Jahre). Gemessen werden die Lesekompetenz, die alltagsmathematische Kompetenz und technologiebasiertes Problemlösen.

CiLL – Altergruppe ab 66

Das Projekt CiLL – Competencies in Later Life – weitet das Forschungsinteresse auf die Altersgruppe der 66- bis 80-jährigen Menschen in Deutschland aus. Das Projekt trägt dem demografischen Wandel in Deutschland Rechnung und liefert Forschungsergebnisse zur Bildung und Kompetenz im Alter. Erste Ergebnisse wurden auf der Fachtagung vorgestellt – die Studie erscheint vollständig ausgewertet im Mai dieses Jahres.

Die Fachtagung ging unter anderem der Frage nach, welche Konsequenzen für die Weiterbildung aus den Studien, die für Deutschland nicht so herausragende Ergebnisse und Kompetenzwerte aufweisen, folgen sollten. Vonseiten der Wissenschaft wurde empfohlen, nicht in Aktionismus zu verfallen, sondern sich Zeit für die Auswertung der Daten zu nehmen und an einigen Stellen noch vertiefend nachzuforschen, eine Praxisrelevanz blieb aber unbestritten. Prof. Dr. Josef Schrader, Wissenschaftlicher Direktor des DIE, erläuterte: »Die Studien sollten nicht nur in der Wissenschaft intensiv disku-

tiert werden. Darüber hinaus müssen Wege gesucht und erprobt werden, wie zentrale Befunde an die Weiterbildungspraxis vermittelt werden können, um bedarfsgerechte Angebote für unterschiedliche Adressatengruppen zu entwickeln.« Die Fachleute aus der Weiterbildungspraxis betonten, dass es schon viele gute Ansätze gebe, Bildungsferne in den verschiedenen Altersstufen für Weiterbildungsangebote anzusprechen, vieles aber noch auf Verstetigung warte. Schon im Vorfeld der Tagung wurden aufgrund der Ergebnisse der PIAAC-Studie die Forderungen nach mehr Investitionen in die Bildung, insbesondere in die Erwachsenen-/Weiterbildung, laut. Prof. Dr. Aiga von Hippel, Vorsitzende des Rates der Weiterbildung – KAW, betonte in ihrem Abschlussstatement: »Neben der weiteren Entwicklung und Förderung neuer, kreativer Angebotsformen, die Menschen mit sehr geringen Kompetenzwerten ansprechen und individuell fördern, muss aber das Leitbild des »lebenslangen Lernens« ernst genommen werden. Das heißt, lebenslanges Lernen durch allgemeine, politische und berufliche Weiterbildung muss allen Alters- und Bevölkerungsgruppen, auch Menschen mit mittleren Kompetenzwerten, ermöglicht werden. Dafür benötigt man eine grundständige öffentliche Förderung.«

Grundbildung in Europa – Projekte und Perspektiven

Allein in Deutschland können über sieben Millionen Menschen nicht ausreichend lesen und schreiben. Die Europäische Kommission hat deshalb den Bereich der Alphabetisierung und Grundbildung als prioritär eingestuft. Vorliegende Broschüre stellt einige Projekte vor, die im Rahmen der europäischen Bildungsprogramme LEONARDO DA VINCI und GRUNDTVIG durchgeführt wurden und neue Perspektiven für die praktische Bildungszusammenarbeit zum Thema Grundbildung eröffnen. www.na-bibb.de > Publikationen



Kompetenz-Fachtagung in Berlin mit (v. li.): Dr. Jens Friebe, Prof. Dr. Rudolf Tippelt, Prof. Dr. Beatrice Rammstedt, Andreas Henkes, Thomas Bartelt, Andrea Hoffmeier (Moderation)